

Allerdings wird durch eine solche Einstellung der Schmerz über die Vergänglichkeit nur gelindert und dem Stachel seine giftige Spitze abgebrochen; ganz aufhören wird er nicht. Denn als Lebewesen, die auf stoffliche Güter angewiesen sind, wird uns immer das Wunschbild einer irdisch vollendeten Welt ohne Sorge vorschweben, obwohl wir in einem solchen Schlaraffenland bald ersticken würden, wie es die alte Fabel vom König Midas längst ausgesprochen hat. Zeitlebens werden wir zwischen diesem Wunschbild und dem Streben nach echter Menschlichkeit hin und her gezerrt werden und nie zum vollkommenen Glück gelangen. Aber die Lebenssorge selbst wie auch jede Arbeit kann zur Stufe des geistig-religiösen Aufstiegs werden. Dann wird auch ihre Sinnlosigkeit miteinbezogen in den unsterblichen Sinn des Personseins.

Es wird alles darauf ankommen, ob gerade in den führenden Kreisen der Sinn für den wahren Wert des Menschseins wieder erwacht und erstartet und sich regelnd und leitend auswirkt auf ihr Wirken in der Welt. Wir wissen nicht, ob die Voraussage Spenglers⁴, daß noch vor Ende dieses Jahrhunderts die bedeutendsten Menschen sich dem Klosterberuf widmen werden, sich verwirklichen wird. Sicher ist, daß entweder Spengler recht behält — in dem Sinn, daß das Religiös-Geistige wieder seinen Platz im Leben der führenden Männer erhält durch Pflege von Betrachtung, Gebet, strenger Gewissenhaftigkeit auch in Dingen der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens —, oder daß die Welt ein einziges großes Zuchthaus werden wird, in dem sich nicht mehr zu leben lohnt.

Interkonfessionelle Verständigung

Das Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten

Von MAX PRIBILLA S. J.

Wenn von den Bemühungen um die christliche Einheit die Rede ist, dann wendet sich zumal in Deutschland die Aufmerksamkeit vor allem dem Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten zu. Das liegt in der Natur der Sache begründet. Deutschland ist ja das klassische Land der Glaubensspaltung, wo der konfessionelle Riß mitten durch sein Volkstum hindurchgeht und es in fast gleiche Hälften teilt. Die Spaltung im religiösen Bekenntnis hat seine Geschichte und Kultur geprägt und macht sich tagtäglich auf Schritt und Tritt schmerzlichst fühlbar. Kein Wunder, daß die Frage nicht verstummen will, ob es für die tiefste Wunde unseres Volkes kein Heilmittel gibt. Gerade in unseren Tagen wird diese schicksalschwere Frage wieder neu und eindringlich gestellt. Sie wird aber nicht nur neu, sondern auch mit großer Bedachtsamkeit gestellt; denn die vielen vergeblichen Versuche der Vergangenheit, das Übel zu beheben, warnen vor jeglichem Über-

⁴ Über Gott und Welt. Aphorismen von Oswald Spengler, in: Die Neue Zeitung Nr. 90 vom 19. Oktober 1948.

schwung. Gleichwohl ist das Bewußtsein auf beiden Seiten der konfessionellen Grenze mehr oder minder lebendig, daß die Spaltung — von allem anderen abgesehen — dem Gebote Christi widerspricht und ihre Überwindung die Pflicht aller seiner Jünger ist.

Aber eben weil die traurigen Erfahrungen der Vergangenheit schrecken und die Trennungen bisher allen Bemühungen zum Trotz sich mit zäher Beharrlichkeit behauptet haben, gilt es, mit äußerster Umsicht und Vorsicht zu Werke zu gehen. Ehe wir überhaupt etwas unternehmen, müssen wir die tatsächliche konfessionelle Lage in voller Klarheit erkennen, weil nur aus der Erkenntnis der Wirklichkeit erschlossen werden kann, was möglich und tunlich ist. Viele Irrwege der Vergangenheit hätten sich ersparen lassen, wenn man sich Zeit und Mühe genommen hätte, genau zu untersuchen, wie die Dinge stehen. Mitarbeiter und Ratgeber, die mit den wirklichen Verhältnissen nicht vertraut sind, können nur verwirren, nicht helfen und werden von den Wissenden mit Recht als Phantasten empfunden und abgelehnt. Dem nüchternen Beobachter bietet sich nun zunächst die Tatsache, vor der er die Augen nicht verschließen darf, daß es sowohl objektiv als auch subjektiv zwischen den getrennten Kirchen Schranken gibt, die zu beheben hier und jetzt nicht in unserer Macht steht.

Die Trennung im Glauben zwischen Katholiken und Protestanten stammt nicht aus jüngster Zeit, so daß noch eine wache Erinnerung an die einstige Zusammengehörigkeit vorhanden wäre, sondern besteht nun schon seit vier Jahrhunderten. Das Bedeutsamste aber ist, daß sie sich in kirchlichen Gemeinschaften mit bestimmtem Lehrgehalt und bestimmter Verfassung verfestigt hat. Wir haben also nicht eine flüssige Masse vor uns, die sich beliebig gestalten ließe, sondern geprägte Formen, die jeder Veränderung den starken Widerstand geschichtlich gewordener Organisationen entgegensetzen. Die einzelnen Gemeinschaften haben ihre eigenen Kirchen, Schulen, Verwaltungsorgane, Geistlichen, Gottesdienste, Agenden und Lehrbücher, mit denen ihre Mitglieder vertraut sind. Diese wissen auch ohne Pfarrkartei, wer zu ihnen gehört, wer nicht; die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Bekenntnis ist bewußt, gewohnt und selbstverständlich. Jede der kirchlichen Gemeinschaften ist bestrebt, in Lehre, Verfassung und Kult ihre Sonderart und ihren Besitzstand zu wahren und sich gegen andere Gemeinschaften abzugrenzen. Das ist keineswegs, wie so oft gemeint und gesagt wird, eine der katholischen Kirche ausschließlich anhaftende Eigenschaft. Nach welchen Gesichtspunkten die Grenzen gezogen werden, ist verschieden. Aber irgendwo und irgendwie werden Grenzen gezogen, weil sonst die Gemeinschaft zerfließt und sich selbst auflöst. Es gibt z. B. keine christliche Gemeinschaft, die auch Juden und Mohammedaner zu ihrem Abendmahl zuließe. Bei Gelegenheit einer Aussprache zwischen katholischen und evangelischen Theologen sagte mir H. N. Bate, der Dean von York, daß seine (anglikanische) Kirche hinsichtlich der verschiedenen theologischen Richtungen zwar äußerst „weitherzig“ sei; als aber ein Unitarier (Leugner der Dreifaltigkeit) in der Kathedrale von York hätte predigen wollen, habe man ihn nicht auf die Kanzel gelassen. Auch die Tatsache, daß auf der Amsterdamer Kirchenkonferenz wie auf den früheren ökumenischen Ta-

gungen keine gemeinsame Abendmahlsfeier zustande kam, erklärt sich aus dem Vorhandensein von äußeren, deutlich wahrnehmbaren Grenzen. Die Unterscheidungen werden in Unterricht und Erziehung, Gottesdienst und Seelsorge traditionsgemäß von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und aufrechterhalten, auch ohne daß die einzelnen die Gründe dieser Unterscheidungen in lebendigem Bewußtsein trügen.¹ Aber jeder Protestant weiß und bekennt, daß er nicht Katholik ist, und jeder Katholik, daß er nicht Protestant ist. Auch bewahrt jede kirchliche Gemeinschaft mit bemerkenswerter Zähigkeit die Gesinnung und namentlich die Gefühle ihrer ersten Stunde.

Die Geschlossenheit und Abgeschlossenheit der kirchlichen Gemeinschaften bedeutet nicht, daß es in ihnen keine Verschiedenheiten theoretischer oder praktischer Art gebe. Auch in der katholischen Kirche herrscht durchaus keine Einerleiheit; es gibt sogar in Lehre und Praxis zahlreiche Unterschiede, die nicht nur an der Oberfläche haften. Man denke an die vielen Streitfragen zwischen den katholischen Dogmatikern, Moralisten, Exegeten, Liturgikern, Aszetikern usw. Der Katholik kann Thomist oder Molinist, Verteidiger oder Gegner des Probabilismus sein, ohne von der Kirche behelligt zu werden. Ähnliches gilt von den mannigfaltigen Riten und Andachtsformen. Wiederholt hat die höchste kirchliche Autorität eingegriffen, um die Freiheit der Meinung oder der Übung zu schützen und die erhitzten Gemüter vor gegenseitiger Verketzerung zu warnen. Nur ist zu beachten, daß in der katholischen Kirche eine klare letzte Instanz besteht, um zu entscheiden, welche Unterschiede in Lehre und Praxis mit der kirchlichen Gemeinschaft verträglich oder unverträglich sind. Im Protestantismus hat zwar die *Confessio Augustana* (1530) in ihrem Art. 7 als Kennzeichen der kirchlichen Einheit die lautere Predigt des Evangeliums und die richtige Verwaltung der Sakramente aufgestellt. Aber sie hat die weitere Frage, was zur lauteren Predigt des Evangeliums und zur richtigen Verwaltung der Sakramente gehöre und wem darüber die Entscheidung zustehe, unbeantwortet gelassen. Dadurch ist in den evangelischen Gemeinschaften seit ihren Anfängen über Wesen und Aufgabe der Kirche eine Unsicherheit entstanden, die bis auf den heutigen Tag ungelöst geblieben ist.

Die verschiedenen christlichen Gemeinschaften bestehen aber nicht berührungslos nebeneinander, sondern stehen auf mehr oder weniger weite Strecken in Lehre und Praxis gegeneinander, indem die eine bejaht, was die andere verneint. Das heißt: zwischen den getrennten christlichen Kirchen herrscht wechselseitig der Zustand der dogmatischen Intoleranz; ohne sie wäre ja ihre Trennung geradezu sinnlos. Auch dies gilt wohlgemerkt nicht nur von der katholischen Kirche, sondern von jeder Kirche. In den „Deutschen Beiträgen“ zu Amsterdam hat der Erlanger Theologieprofessor Hans Lietzmann einen gründlichen und verständigen Aufsatz über das Recht der Religionsfreiheit geschrieben. Dort bemerkt er mit Recht: „Man kann von

¹ Das gilt auch für die Unterschiede zwischen den Protestanten selbst. Viele Protestanten würden in Verlegenheit geraten, wenn sie genau angeben sollten, warum sie reformiert, lutherisch, uniert usw. sind. Die geschichtlichen Gründe der Trennung sind teils weggefallen, teils durch die Praxis verwischt worden. Trotzdem bestehen die Trennungen wie Selbstverständlichkeiten weiter und werden mit Leidenschaft verteidigt, wenn sie beseitigt werden sollen.

keiner Kirche dogmatische Toleranz verlangen, weil sie ja einen unaufgebahren Schatz von Wahrheit in ihrem jeweiligen Dogma zu haben glaubt. Läßt sie daran rütteln, so gibt sie sich selbst auf. Sie kann dann immer nur den Besitz einer relativen Wahrheit behaupten, und dieser Besitz einer relativen Wahrheit, der skeptisch mit einem Achselzucken die alte Pilatusfrage stellt, ist nicht geeignet, eine Kirche zu tragen. Eine Kirche, welche an dieser dogmatischen Knochenerweichung leidet, muß nach religionssoziologischen Gesetzen früher oder später als kirchliche Organisation untergehen, weil sie ihrem eigentlichen und obersten Ziel untreu geworden ist“ (S. 191). Im Hinblick auf die kirchliche Einigung ist also abwegig und aussichtslos jeder Versuch, die dogmatische Härte, die der absoluten Wahrheit geschuldet wird, durch den Begriff der relativen Wahrheit zu überwinden. Dadurch würde das Christentum selbst und sein Anspruch auf göttlich offenbarte Wahrheit preisgegeben.

Die dogmatischen Gegensätze, die sich im 16. Jahrhundert zwischen der katholischen Kirche und den Reformationskirchen aufgetan haben, sind bis heute wesentlich bestehengeblieben. Der Gegensatz bezieht sich namentlich auch auf die kirchliche Unionsfrage selbst. Rom kennt nur eine legitime Lösung: die Wiedervereinigung aller getrennten Christen mit der römisch-katholischen Kirche unter Anerkennung ihrer Glaubenslehre, ihrer Verfassung und ihres Kultus, einschließlich des päpstlichen Jurisdiktionsprimates. Die protestantischen Kirchen aber lehnen nach wie vor diesen Anspruch Roms ab und es ist in dieser Hinsicht in keinem Teil des Protestantismus eine nennenswerte Bewegung zur Vereinigung mit Rom vorhanden. Einzelkonversionen ändern nichts am Gesamtbild. Auch wo der Gedanke an die eine Kirche mit Einschluß der katholischen festgehalten wird, wird das Ziel der Einheit nur in weiter Ferne gesehen und ist für die Protestanten keine Sorge von heute.

Die Glaubensunterschiede sind aber nicht nur in den Bekenntnissen und der Organisation der getrennten Kirchen verfestigt, sondern überdies auch in den Gewissen ihrer Mitglieder. Es ist nicht so, als ob die Protestanten die Spaltung einfach aufheben könnten, indem sie zur katholischen Kirche zurückkehren. Der von der Richtigkeit seiner Konfession überzeugte Protestant hat subjektiv die Pflicht, seiner Kirche treu zu bleiben; ja, solange sich ihm nicht ernste Zweifel an der Wahrheit seines Glaubens aufdrängen, ist es ihm nicht einmal erlaubt, an seinem Glauben zu zweifeln.² Es ist daher sowohl psychologisch wie ethisch nicht angängig, einen Protestanten ohne weiteres aufzufordern, katholisch zu werden. Katholiken, die keine persönliche Erfahrung mit der religiösen Welt Andersgläubiger haben, sind in Gefahr, bei ihnen durch unangebrachte „Kurzschlüsse“ Unwillen zu erregen und dadurch der kirchlichen Einigung zu schaden, der sie dienen wollen. Viele Protestanten würden es schon als sehr befremdlich und aufdringlich empfinden, wollte ein Katholik ihnen sagen, daß er für ihre Konversion zur katholischen Kirche bete, wiewohl dieser damit nur Gutes beab-

² Lehmkuhl, *Theologia moralis* ¹²¹ (1914) n. 415; vgl. dazu S. Thomas, *S. th.* 1, 2, q. 19, a. 5 und diese Zeitschrift 103 (1922) 201—217.

sichtigt. Ehrfürchtige Rücksicht auf den jeweiligen Gewissensstand ist eine Grundvoraussetzung jeder ersprißlichen Arbeit für die kirchliche Einheit. Das gleiche gilt übrigens auch im Verhältnis zu Katholiken, die dem Glauben ihrer Kindheit entfremdet sind und für die Kirche wiedergewonnen werden sollen; ihre seelische Lage ist genau zu beachten. Es ist widersinnig und verkehrt, Katholiken, die von dem Glauben ihrer Kirche abgekommen sind, zuzureden, sie sollten wieder einmal zu den Sakramenten gehen. Der Katholik, der seinen Glauben verloren hat, ist eben ungläubig oder irrgläubig geworden und muß den Weg zur Wahrheit nach seinem Gewissen wieder suchen.³ Ob er zur Kirche heimfindet, hängt nicht nur von seinem guten Willen ab, sondern auch von dem Maß der göttlichen Gnade, die nach einem bestimmten, uns aber verborgenen Gesetz verteilt wird (Eph. 4, 7). Schon diese Erwägung läßt uns die große Bedeutung des Gebetes für den ganzen Umkreis der kirchlichen Einigungsarbeit erkennen.

Das bisher Gesagte dürfte genügen, um die gewaltigen Hemmnisse aufzuzeigen, die einer kirchlichen Einigung unter den getrennten christlichen Gemeinschaften in objektiver und subjektiver Hinsicht entgegenstehen. Ja, was das Endziel anlangt, ist diese ganze Frage heute noch nicht spruchreif, weil die psychologischen, ethischen und theologischen Voraussetzungen einer Einigung noch nicht erfüllt sind. Wenn Gott nicht Wunder wirkt, sind wir von einer kirchlichen Einigung noch sehr weit entfernt. Wer aber daraus den Schluß ziehen wollte, daß bei dem Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten „nichts herauskomme“, würde sehr voreilig urteilen. Freilich, wer hier nach schnellen, greifbaren Erfolgen verlangt, lege besser überhaupt nicht die Hand an den Pflug. Nur wer den langen Atem der Geduld mitbringt, ist ein geeigneter Arbeiter auf diesem steinigen, mit Disteln übersäten Ackerfeld, das aber keineswegs unfruchtbar ist. Denn wenn auch das grundsätzliche Verhältnis der getrennten Kirchen zueinander und gegeneinander sich nicht gewandelt hat, so ist doch in der ganzen Weltlage und in dem Lebensgefühl der Menschen eine ungeheuerere Änderung vor sich gegangen, die auch auf das katholisch-protestantische Problem ganz erheblich eingewirkt hat.

Die Entfremdung der gebildeten Schichten wie der breiten Massen vom Christentum, die Bedrohung der Kirche einerseits durch die religiöse Gleichgültigkeit, andererseits durch den atheistischen Marxismus und den geistigen Nihilismus hat es den Christen zum Bewußtsein gebracht, daß sie in der Welt eine Minderheit und deshalb aufeinander angewiesen sind. Gemeinsam erlittene Verfolgung schloß die Angehörigen der beiden Konfessionen zusammen. Die außerordentlichen Verhältnisse der Kriego- und Nachkriegszeit ließ die Kirchenführer, die Geistlichen und Laien den Weg zueinander finden, um sich gegenseitig zu beraten und zu helfen. In den Kerkern der

³ Ludwig Billot sagt über die Menschen, die durch eigene Schuld vom Glauben abgekommen sind: „Non... dicantur semper habere in promptu, quo hic et nunc fidem denuo amplectantur. Pro eis enim de novo initianda est salutis via, et ideo tales aequiparantur infidelibus, quibus non continuo adest proxima fidei possibilitas, sed vel proxima vel remota tantum, praesertim si cum inveteratis praeeudiciis in incredulitate iam obduruerunt“ (De virtutibus infusis ⁴I, Romae 1928, p. 311).

Bolschewisten und Nationalsozialisten, ja auf dem Wege zur Richtstätte begegneten sich Katholiken und Protestanten; im Angesicht des Todes und des Hasses, der dem Kreuze galt, fühlten sie trotz aller Glaubensunterschiede aufs tiefste ihre Verbundenheit in dem einen Herrn Jesus Christus und seinem heiligen Evangelium. Etwas von der einigenden Kraft des Martyriums strahlte auch in die Scharen der Gläubigen und lockerte die starre Front, die sie bisher getrennt hatte. So ist in den letzten Jahrzehnten ein Wetterumschlag eingetreten, der viel Eis zwischen den Konfessionen geschmolzen hat.

Mit dem Schweigen der konfessionellen Leidenschaften und mit der äußeren Annäherung ergab sich auch die Möglichkeit und das Verlangen, einander wirklich kennenzulernen, nachdem man sich so lange fremd gewesen war oder gar in Zerrbildern gesehen hatte. Von seiner eigenen aufgewählten Zeit hatte Luther gesagt: „Was in unserem Zeitalter ruhig und sachlich besprochen wird, gerät in Vergessenheit und niemand beachtet es.“⁴ So war es auch in den folgenden Jahrhunderten geblieben, die von unfruchtbarer und gehässiger Polemik erfüllt sind. Jetzt endlich wurde man sich hüben und drüben bewußt, wie man bisher aneinander vorbeigeredet hatte, ohne genau zu prüfen, ob jeweils ein echtes Ja einem echten Nein gegenüberstehe. Endlich erkannte man, daß man auch ruhig und sachlich zueinander sprechen könne und daß dies eigentlich das einzig Richtige sei. Dabei machte sich allerdings das Fehlen einer gemeinsamen Sprache sehr fühlbar; bei den tastenden Versuchen einer Verständigung hatte man den Eindruck, als müßten für den Gesprächspartner Worte und Dinge immer wieder mit umgekehrten Vorzeichen versehen werden.

Die unmittelbare Begegnung der Christen, die im Kampf des Lebens standen, führte aber noch zu einer anderen wichtigen Entdeckung. Alle Theologen — und die evangelischen Theologen wahrlich nicht ausgenommen — sind traditionsgebunden. Mit unermüdlicher Beharrlichkeit wiederholen sie in Wort und Schrift die alten Streitfragen, die einst in längst vergangener Zeit die Geister erregt haben, ohne sich viel darum zu kümmern, ob nicht diese Fragen inzwischen verblaßt sind und anderen Platz gemacht haben. Erfahrungsgemäß machen uns ja im Leben jene Fragen am meisten zu schaffen, die noch nicht in die Lehrbücher Eingang gefunden haben. Der ganze große Streit über die Rechtfertigungslehre, der das 16. Jahrhundert erfüllte und bis in die Gegenwart den Hauptgegenstand der Kontroverse bildet, ist zwar nicht für die Theologen, wohl aber für das Kirchenvolk heute fast gegenstandslos geworden. Man wird den Worten A. v. Harnacks die Zustimmung nicht versagen können, wenn er in seiner Universitätsrede am 27. Januar 1907 über „Protestantismus und Katholizismus in Deutschland“ ausführte: „Es sind Kampfesformeln, in denen sich der Lehrbegriff des 16. Jahrhunderts in beiden Kirchen ausgeprägt hat... Wir dürfen ruhig behaupten: Kein evangelischer Christ würde heute, wenn es eine konfessionelle Kontroverse nicht gäbe, den Satz beanstanden, daß nur der Glaube Wert hat, der sich in der Liebe zu Gott und den Brüdern

⁴ Enders, Luthers Briefwechsel II 463.

bewährt. Auf die spinöse weitere Frage, ob dabei der Glaube den Wert hat oder die Liebe, würde er überhaupt nicht geführt werden; denn der Glaube, um den es sich hier handelt, ist von der Liebe schlechterdings nicht zu trennen. Umgekehrt folgt der katholische Christ nur einer hundertmal wiederholten Anweisung seiner eigenen Kirche, wenn er jedes Verdienst ablehnt, das nicht in der Gnade Gottes und im Glauben wurzelt.⁵ Der mit soviel Leidenschaft gegen die katholische Kirche erhobene Vorwurf der Werkheiligkeit macht auf den modernen Menschen keinen Eindruck mehr, weil sein Haupteinwand gegen das Christentum ja gerade der ist, daß es seinen Glauben nicht genug durch die Werke bewähre. Die ganze geistige Entwicklung ist eben über den Stand des 16. Jahrhunderts weit hinausgeschritten. „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ ist nicht die quälende Frage des heutigen Menschen. Das Fragen ist viel radikaler geworden; es geht jetzt wirklich um die allerletzten Entscheidungen, ob es einen Gott gibt und ob das menschliche Leben überhaupt einen Sinn hat. Nicht die Gnade, sondern die Kirche steht heute im Vordergrund des Interesses. Der Mensch verlangt nach einer Kirche, die ihm Halt und Führung in einer verstörten, ratlos gewordenen Welt bietet.

Alle die verschiedenen Umstände, die jetzt von außen und von innen zusammenwirken, scheinen also denen recht zu geben, die für eine Verständigung und Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten einen „Kairos“, d. h. eine gottgeschenkte Stunde gekommen glauben. Wenn es wahr ist, daß wir heute vor einem tiefen Umbruch der Geschichte stehen, in dem eine lange Entwicklungsreihe zu Ende geht und eine neue ansetzt, warum sollte nicht auch im Verhältnis zwischen den getrennten Kirchen ein neuer Abschnitt beginnen? Das Tor aber, das den Eingang in eine bessere, lichtere Zukunft eröffnet, trägt die Überschrift: Verstehen! Verstehen heißt in diesem Falle durchaus noch nicht, daß wir den anderen von der Richtigkeit unseres Standpunktes überzeugen oder ihn bekehren, sondern daß wir uns auf beiden Seiten ganz klar darüber werden, was der eine oder der andere wirklich meint; denn es ist schon so, wie in Amsterdam (Bericht der ersten Sektion n. 6) gesagt wurde: „Das Gespräch und das gegenseitige Verständnis zwischen den Vertretern der Konfessionen werden oft dadurch noch mehr erschwert, daß viele auf beiden Seiten, nur an ihre eigenen Ausdrucksformen gewöhnt, die Traditionen anderer nicht kennen und über die von ihnen getrennten Mitchristen Anschauungen haben, die auf einem Zerrbild der wahren Lage beruhen.“

Durch die Erhellung der religiösen Auffassungen, die Ausräumung von Mißverständnissen und die Erklärung mehrdeutiger, oft allzu kurzer Formulierungen wird zwar nicht mit wuchtigen Schlägen die trennende Mauer niedergerissen, aber langsam und fast unmerklich Stein für Stein von ihr

⁵ Aus Wissenschaft und Leben I (Gießen 1911) 241 f. Die Rede Harnacks, die zur Verständigung und Versöhnung mahnte, ist selbst ein Zeugnis für den Wandel der Zeiten. „Eisige Kühle herrschte in der Festversammlung, als Harnack endete. Die meisten protestantischen Kollegen behandelten Harnack nach dieser Rede, als ob er den Protestantismus verraten habe“, so berichtet seine Tochter A. v. Zahn-Harnack in der Lebensgeschichte ihres Vaters (Berlin 1936, 412).

abgetragen. So werden wirkliche und bleibende Fortschritte erzielt, freilich auf eine Art und Weise, für die viele weder Einsicht noch Geduld aufbringen. Ja, schon heute lassen sich sichtbare Erfolge dieser bewährten Methode nachweisen. Wer etwa in den „Deutschen Beiträgen“ zu Amsterdam den Aufsatz des Heidelberger Theologieprofessors Peter Brunner über „Die römisch-katholische Kirche und die ökumenische Arbeit“ liest, wird mit Befriedigung wahrnehmen, wie sich im Laufe der letzten Jahrzehnte — unbeschadet des konfessionellen Standpunktes — das Gespräch zwischen Katholizismus und Protestantismus geläutert und vertieft hat. Den gleichen Eindruck weckt die irenische Schrift des evangelischen Pfarrers A. Rehbach über „Katholische und evangelische Glaubenswelt“.⁶ Hier verrät sich ein ernstes, jahrelanges Ringen, jenseits aller Schlagworte und erstarrten Formeln in die Glaubenswelt des Katholiken einzudringen und die eigenen Vorbehalte ebenso maßvoll wie freimütig darzulegen. Natürlich bedeutet das noch keine kirchliche Einigung, nicht einmal die Nähe einer solchen Einigung, aber eine gerechte Beurteilung wird nicht nur den Abstand vom Ziele, sondern auch den Abstand vom Ausgangspunkte würdigen. Dabei beachte man wohl, daß fast alles, was bisher in den letzten Jahrzehnten an fruchtbarer Arbeit für die christliche Einheit gegen viele Hemmungen und Widerstände geleistet worden ist, das Werk von Pionieren war, während die Masse des Kirchenvolkes — schwerfällig wie alle Masse — sich mit der Rolle des Zuschauers begnügte und auch jetzt noch nicht recht weiß, was es zu den neuen ungewohnten Klängen sagen soll.⁷ Das erklärt sich aus der einfachen Tatsache, daß es sich um eine Bewegung handelt, die erst in ihren Anfängen steht und Zeit braucht, um sich durchzusetzen.

Die Bemühungen um die Annäherung zwischen den getrennten Kirchen werden in Deutschland vielfach unter dem Namen der Una-Sancta-Bewegung zusammengefaßt. Auch dabei steht das Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten im Vordergrund. Die Una-Sancta-Bewegung ist keine Organisation mit einem scharf umrissenen Programm; sie ist wie alles Lebendige begrifflich schwer zu umschreiben. Aus der Not und den Erfahrungen der Zeit entstanden, treibt sie die Geister an, die Streitaxt zu begraben und nach Mitteln und Wegen Ausschau zu halten, daß die Kräfte des Christentums in dieser Weltenstunde aus der Zersplitterung zur Einheit gelangen. Es läßt sich dabei deutlich ein doppeltes Ziel oder eine doppelte Arbeitsweise unterscheiden. Einerseits will man ganz allgemein den Willen zur christlichen Einheit und Zusammenarbeit wachrufen, d. h. gefühlsmäßig die Atmosphäre zwischen den Konfessionen reinigen, anderseits durch Untersuchung und Klarstellung der „Steine des Anstoßes“ den Weg zueinander ebnen. Nur als Beispiele aus einer reichen Fülle seien an Hand

⁶ Stuttgart 1948, Schwabenverlag (71 S.) DM 2,50.

⁷ Hans Ehrenberg, ein Veteran der ökumenischen Bewegung, bemerkt, daß man in den evangelischen Gemeinden „fast keinen Sinn für die Frage der Wiedervereinigung der Kirchen und den Austausch geistlicher Erfahrungen unter ihnen“ finde, und daß die „ökumenische Arbeit eine Sache kleiner Kreise“ sei (Ökumenische Erfahrungen, Heft 1, Gütersloh 1947, Bertelsmann S. 8). Im übrigen befaßt sich das Heft ausschließlich mit innerkirchlichen Fragen des deutschen Luthertums.

einiger Neuerscheinungen der Geist und die Anliegen der Una-Sancta-Bewegung aufgezeigt.

Wie schon der Titel seiner Schrift⁸ verrät, will der Bischof von Regensburg das Verständnis für die große Aufgabe der kirchlichen Einheit wecken. Mit warmem Dank stellt er fest: „Überall zeigt sich ein ernster, ehrlicher und guter Wille, den Weg der Union zu ebnen, die Berge der Vorurteile und Gegensätze abzutragen, die Täler des mangelnden Verständnisses und Vertrauens auszufüllen.“ In großen Zügen schildert er die heutige konfessionelle Lage und die Aufgaben, die sich aus ihr ergeben. In dieser Schrift darf man ein deutliches Zeichen sehen, daß der deutsche Episkopat die Verständigungsarbeit zwischen den Konfessionen hochschätzt und mit seinem Segen begleitet. In der Schrift „Begegnung der Konfessionen“⁹ sucht Joseph Meurers die Erinnerung an die gemeinsamen Kampfsjahre 1933—1945 wachzuhalten. Wie damals die getrennten Kirchen in der Abwehr der ihnen feindlichen Mächte zusammenfanden und dadurch auch religiös einander besser verstehen lernten, so solle es auch in Zukunft bleiben, damit die Zeit der Prüfung eine bleibende Frucht bringe. (Möglich, daß der Verfasser die Breite und die Tiefe jener zeitbedingten Begegnung überschätzt.) Ein volles freudiges Ja zur Una-Sancta-Arbeit von evangelischer Seite klingt durch die Schrift von Ulrich Valeske: „Die Stunde ist da“.¹⁰ Mit großem Eifer hat er eine reiche Auswahl verschiedenster Belege beigebracht, um die Sehnsucht der Christen nach Einheit und den Wandel in ihrer gegenseitigen Einstellung zu veranschaulichen. Wenn in dieser Schrift voll jugendlicher Begeisterung und Schaffenslust die entgegenstehenden Schwierigkeiten weniger hervortreten, so ist das kein Schaden, weil sie sich im Leben genügend geltend machen. Da oft nach einer ganz kurzen Auskunft über Ziel und Wege der Una-Sancta-Arbeit gefragt wird, habe ich diese Frage in einer kleinen Schrift von 16 Seiten beantwortet, die als erste Einführung gedacht ist („Die Una-Sancta-Bewegung“, Meinungen bei Augsburg 1948, Kyrios-Verlag).

Was an schwerwiegenden Fragen und Bedenken zwischen Katholiken und Protestanten zur Erörterung steht, das kommt in den drei wuchtigen Vorträgen zur Sprache, die Karl Adam vor vielen Zuhörern aus beiden Bekenntnissen im April 1947 in der Stuttgarter Markuskirche gehalten hat. Sie liegen nun auch im Druck vor und tragen den Titel: „Una-Sancta in katholischer Sicht“.¹¹ Es ist kein geringes Lob für diese Vorträge, daß sie sich bei aller dogmatischen Klarheit und Sicherheit doch gänzlich von Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit freihalten und in voller Schärfe die gewaltige Tragik hervortreten lassen, die über der Reformation ebenso wie über der heutigen konfessionellen Lage schwebt. Deutlich zeigen sie auch durch ihre offene Sprache, daß die Katholiken, die in der Una-Sancta-

⁸ Dr. Michael Buchberger, Aufbruch zur Einheit und Einigkeit im Glauben (44 S.) Freiburg 1948, Herder. DM 2,80.

⁹ (79 S.) Köln 1947, J. P. Bachem. DM 1,—.

¹⁰ Zum Gespräch zwischen den Konfessionen. (136 S.) Stuttgart 1948, Schwabenverlag. DM 2,80.

¹¹ (143 S.) Düsseldorf 1948, Patmos-Verlag. DM 5,—.

Bewegung stehen, keineswegs die Absicht haben, unter eingerollten Fahnen zu kämpfen. In dem ersten Vortrag behandelt Adam die Wurzeln der Reformation und zeigt an Hand der kirchengeschichtlichen Arbeiten von Bihlmeyer und Lortz die Mißbräuche in der Kirche als Voraussetzung der Glaubensspaltung. Das ist oft gesagt worden und es ist unbestreitbar. So hatte ja auch H. Grisar¹² geurteilt: „Ohne die Annahme eines großen Verderbnisses in der Kirche bleibt die Tragödie der Glaubensspaltung ein völlig unlösbares Rätsel.“ Und doch sollte man bei den Mißständen nicht stehenbleiben. Zu ihnen kam — was oft übersehen wird — die echt deutsche Ungeduld mit diesen Mißständen. Das stürmische Verlangen, mit den Mißbräuchen radikal aufzuräumen und alle Auswüchse des kirchlichen Lebens womöglich sofort zu beseitigen, führte zum Bruch. Die Kirche hienieden ist nun einmal nach der ausdrücklichen Vorhersage Christi eine Kirche mit Makel und Runzeln, mit Mißständen und Mißbräuchen.¹³ Daher klingt der Ruf nach Reform an Haupt und Gliedern immer durch die Kirche; nur die Lautstärke ist jeweils verschieden. Wer aber auf dieser armen Erde die ideale Kirche (oder den idealen Staat) aufbauen will, kann nur Unglück stiften.¹⁴ Die Kirche hienieden wird immer unser Trost und unser Leid zugleich sein. Denen aber, die immerfort auf die Mißstände und menschlichen Unzulänglichkeiten in der Kirche hinschauen und hinweisen, sei das Wort des hl. Augustinus (In Ps. 36, s. 3, n. 20; ML 36, 395) gesagt: „Achte auf die Lehre der Kirche ... Von woher auch die Wahrheit zu dir spricht, nimm sie mit heißem Verlangen an. Du könntest der Speise beraubt werden, wenn du anspruchsvoll und nörgelnd an dem Gefäß, in dem sie gereicht wird, immer Mängel suchst.“

In seinem zweiten und dritten Vortrag behandelt Adam die Abkehr Luthers von der Kirche und die Wege zur kirchlichen Einheit. Hier, wo der verdiente Theologe auf der eigenen Spur einhergeht, zeigt sich wieder seine Meisterschaft, das dogmatische Gedankengut der katholischen Kirche in seinem echten Gehalt und inneren Zusammenhang den heutigen Menschen nahezubringen und die dagegen stehenden Bedenken in sachlicher Würdigung zu überwinden.

¹² Martin Luthers Leben und sein Werk (Freiburg ²1927) 117.

¹³ Näheres darüber in dieser Zeitschrift 118 (1929) 1—16; 139 (1946) 161—171; 140 (1947) 163—177.

¹⁴ Es wäre für einen Historiker eine dankbare Aufgabe, einen genauen Vergleich zwischen dem Reformationszeitalter und unserer Zeit zu ziehen. Als Stichworte können gelten: die geistigen, wirtschaftlichen und politischen Spannungen, die Erregtheit und Verzweiflung der Gemüter, die Bewegung der Massen, die leidenschaftliche Kritik an den Mißständen in Staat und Kirche, die Ratlosigkeit über Ziel und Wege, der Wirrwarr der Parteien und Parteiungen, die Unfähigkeit und der Mangel an Bereitschaft zu ruhiger, sachlicher Überlegung und Verständigung, die rohe Kampfweise und das Drängen auf schnelle Lösungen „so oder so“, die ungeheure Bedeutung der Propaganda in Wort und Schrift (Buchdruckerkunst — Rundfunk!), die maßlose Verherrlichung des „Führers“ und das Schwören auf seine Worte, Gewissenszwang und „Gleichschaltung“, der sittliche Niedergang neben gewaltigen Leistungen technischer Art und am Ende beidemal die Katastrophe: damals die Zerstörung der Glaubenseinheit, heute die Zerstörung Europas. Damit soll keineswegs Luther auf gleiche Stufe mit Hitler gestellt oder, wie es verschiedentlich (Alfred Rosenberg, Dean Inge, Karl Barth) geschehen ist, als verantwortlicher Vorläufer Hitlers erklärt werden. Gegen letztere Deutung hat sich mit viel Temperament Hans Asmussen auf der Flensburger Evangelischen Woche im Oktober 1947 gewandt.

Es ist naturgemäß, daß im Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten eine Stellungnahme zu Luther nicht umgangen werden kann. Jeder, der — ob Katholik oder Protestant — über Luther redet oder schreibt, sollte klar erkennen und sich ehrlich eingestehen, daß es für ihn schwer ist, über Luther zu einem rein objektiven Urteil zu gelangen. Gegenüber dieser wuchtigen und affektgeladenen Persönlichkeit, deren geschichtliche Taten noch heute aufs stärkste fortwirken, ist es kaum möglich, seine eigenen Affekte auf Eis zu legen. Dennoch ist auch hier ein bedeutungsvoller Wandel und ein bemerkenswerter Ausgleich eingetreten. In den eingeweihten protestantischen Kreisen weiß man längst, daß der alte Luthermythos unhaltbar ist. Das Gesamtwerk, das ausgebreitet vor uns liegt, zeigt zu viele Schatten und Fehler in diesem außerordentlichen, aber widerspruchsvollen Manne. Andererseits haben die Katholiken eingesehen, daß die leidenschaftliche Sprache gegen Luther überholt ist und weder der Wahrheit noch dem Frieden dient. So läßt sich denn das Bestreben nicht verkennen, das Charakterbild Luthers von der Parteien Haß und Gunst zu lösen und die Schuld an der unglückseligen Glaubensspaltung nicht einseitig zu verteilen. Viele Wege und Abwege sind gegangen worden, ehe dieses Ziel erreicht wurde. Nur sollte die spätere Forschung nicht vergessen, wieviel sie der früheren, wenngleich mit Einseitigkeiten und Schiefheiten belasteten Forschung verdankt. Auch die Irrungen unserer Vorgänger kommen uns zustatten.

Zu dem großen und nachhaltigen Werk von Joseph Lortz, *Die Reformation in Deutschland*, hat H. Rahner in dieser Zeitschrift 137 (1940) 301—304 Stellung genommen. Ebenda 139 (1947) 469—474 habe ich über das dreibändige Buch von Adolf Herte, *Das katholische Lutherbild im Bann der Lutherkommentare des Cochläus*, berichtet. In einer neuen Schrift: „Luther in katholischer Sicht“¹⁵ will Johannes Hessen über die bisherigen katholischen Deutungen hinausgehen und das Phänomen Luther durch den prophetischen Typ erklären, dessen Beruf es ist, die Kirche aus Erstarrung und Befleckung zu Leben und Reinheit zurückzurufen. Hessens Absicht ist, Luther möglichst weitherzig nach der katholischen Seite auszulegen, indem er weniger auf die oft schroffen Äußerungen Luthers als auf dessen eigentliches Anliegen schaut und dieses Anliegen aus seiner Verengung persönlicher und zeitbedingter Art zu lösen sucht. Diese Methode ist an sich niemandem verwehrt; sie bringt es aber mit sich, daß Luthers Bild allzu licht erscheint und die Gegensätze der Wirklichkeit ihre Schärfe verlieren, ja fast zu bedauerlichen Mißverständnissen sich verflüchtigen. Ähnliches gilt, wenn Hessen zum Schluß Luther als Meister des Gebetes preist, von dem alle katholischen Christen das rechte Beten lernen könnten. Auch Joh. Janssen¹⁶ hatte von Luther gesagt: „Wo er noch aus dem Geiste der katholischen Vergangenheit heraussprach, waren seine Worte oft wahrhaft erhaben. In seinen belehrenden und erbaulichen Werken offenbart sich mehr als einmal eine Tiefe der religiösen Auffassung, welche an die Tage

¹⁵ Grundlegung eines ökumenischen Gespräches. (71 S.) Bonn 1947, Röhrscheid.

¹⁶ Geschichte des deutschen Volkes ²⁰ II (Freiburg 1915) 252.

der deutschen Mystik erinnert.“ Es ließe sich daher ohne große Schwierigkeit aus den Schriften Luthers ein Erbauungsbuch zusammenstellen, das in gleicher Weise Katholiken und Protestanten bedenkenlos annehmen könnten. Nur dürfte man aus Ehrfurcht vor der geschichtlichen Wahrheit nicht den Ausschnitt für das Ganze ausgeben.

In diesem Zusammenhang sei auch das Luther-Brevier genannt, das von dem Lutherforscher Karl August Meißinger unter dem Titel „Glauben und Tun“¹⁷ herausgegeben wurde. Der Verfasser ist ein Lutheraner eigener Prägung und verfolgt mit seiner Arbeit den Zweck, „ein Lutherbild hinstellen, das ohne unredliche Retuschen geeignet sein soll, Katholiken wie Protestanten zur Revision mancher Vorurteile anzuregen“ (37). Aus genauer Sachkenntnis und mit großem Fleiß hat er Auszüge aus den Schriften Luthers zusammengestellt und erläutert, und wiewohl er keineswegs seinen evangelischen Standpunkt verleugnet und danach manche umstrittene Frage entscheidet, so ist er doch immer bemüht, den Zusammenhang Luthers mit seiner katholischen Vergangenheit hervorzuheben und die tragischen Momente aufzuzeigen, die ihn in immer schärferen Gegensatz zur alten Kirche brachten. Indem er Luther selbst sprechen läßt, bekommt der Leser einen unmittelbaren Eindruck von dem Manne, der die Fackel in den aufgehäuften Zündstoff warf, vor allem von seiner unvergleichlichen Sprachgewalt.

Da die Glaubensspaltung auf geschichtliche Ursachen zurückgeht, so bleibt es nach wie vor die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung, durch Zurückgehen auf die ersten Quellen zu untersuchen und darzustellen, wie es wirklich gewesen ist. Das ist eine Aufgabe, in die sich seit geraumer Zeit protestantische und katholische Gelehrte teilen.¹⁸ Diese stille Arbeit ist natürlich Sache enger Fachkreise, aber ihre Ergebnisse beeinflussen mittelbar auch das Verhältnis der Konfessionen. Jede Wahrheit, auch die geschichtliche Wahrheit ist — gleichviel ob angenehm oder unangenehm — ein Weg zur Einheit.

Eine andere Frage ist es, ob sich Luther als Vermittler des Gesprächs zwischen Katholiken und Protestanten empfiehlt, wie dies von verschiedenen Seiten vorgeschlagen wurde. Für den engen Kreis der strengen Luthergläubigen mag das zutreffen, aber wohl nicht für die große Mehrheit der Protestanten. Schon rein gefühlsmäßig gilt ihnen Luther als der unerschrockene Vorkämpfer gegen die Machtansprüche des Papstes, als der Befreier aus der „babylonischen Gefangenschaft“; er ist die Hauptquelle des antirömischen Affekts, der die interkonfessionelle Verständigung so erschwert. (Noch heute ist ja das Reformationsfest eine Gefahr, die alten Gegensätze neu zu beleben und zu verschärfen.) Luther als Vermittler nach Rom hin wird den meisten Protestanten unannehmbar sein. Schon der Ausbau der Liturgie im evangelischen Gottesdienst bzw. die Betonung des kirch-

¹⁷ (263 S.) München 1947, Piper. DM 6,80.

¹⁸ Der gleichen Aufgabe soll auch, wie mitgeteilt wird, das in München neugegründete „Institut für Reformationgeschichte“ dienen, als dessen Leiter K. A. Meißinger und P. Hugo Lang O.S.B. zeichnen. Es will insbesondere durch Herausgabe von Quellen-Schriften (Erasmus, Gabriel Biel u. a.) die Vorgeschichte und die geistige Umwelt der Reformation erhellen.

lichen Amtes unter Berufung auf Luther steht unter dem Verdacht der Katholisierung.¹⁹ Dazu kommen noch andere sachliche Bedenken. Luther ist keine letzte Instanz. Für die meisten Protestanten ist Luther eine Stufe, ein Weg, aber keine unbedingte Autorität. Sodann kann man weder bei den Protestanten noch den Katholiken eine wirkliche Vertrautheit mit den Lehren Luthers voraussetzen, die einen fruchtbaren Gedankenaustausch erhoffen ließe. Als ich vor Jahren einen bekannten evangelischen Prediger fragte, welche Schriften Luthers der heutige Durchschnittsprotestant noch lese, kam prompt die Antwort: Überhaupt keine. Endlich hat Luther so furchtbar viel geschrieben und geredet, daß man aus ihm bald diese, bald jene Ansicht belegen kann, je nachdem man sich auf den jungen, den mittleren oder den alten Luther stützt. Luther ist eben kein Systematiker; alle Versuche, diesen Feuergeist in ein System zu pressen, sind bisher fehlgeschlagen, haben jedenfalls nicht zu einer Übereinstimmung der Ausleger geführt. Adolf Hausrath²⁰ hat von ihm gesagt: „Jedes Lutherwort spielt in hundert Lichtern und jedem Auge blitzt ein anderes Licht entgegen... Auch seine Person gibt uns hundert Rätsel auf. Unter allen großen Männern ist Luther der paradoxeste.“ Luther als Vermittler eröffnet also die Aussicht auf eine uferlose Lutherexegese, von der alles zu erwarten ist, nur keine Verständigung. Da bleibt es doch besser bei dem Wort des Bischofs Besson²¹: „Über dem Evangelium haben sich unsere Väter entzweit, über dem Evangelium müssen wir uns wieder finden.“

Über die Zusammenkünfte von Katholiken und Nichtkatholiken („mixti conventus“), in denen Fragen des Glaubens behandelt werden, erließ das Sanctum Officium am 5. Juni 1948 ein „Monitum“ (Mahnung), das im „Osservatore Romano“ am 6. Juni veröffentlicht wurde.²² In ihm werden die einschlägigen Vorschriften des Kirchlichen Gesetzbuches eingeschärft, nämlich can. 1325 § 3, 1258 und 731 § 2. Danach ist zur Teilnahme an solchen Zusammenkünften die vorherige Erlaubnis des Heiligen Stuhles oder (in dringenden Fällen) des Ortsbischofs erforderlich; auch ist darauf zu achten, daß dabei eine „communicatio in sacris“, eine Verwischung der kulturellen Grenzen vermieden wird. Die etwas herbe Form des Monitum weckte weithin den Eindruck, als habe Rom nicht nur einzelne Fehlgriffe, sondern die ganze Una-Sancta-Bewegung in Bausch und Bogen verurteilen wollen. Das Monitum wurde daher hüben und drüben von den Gegnern dieser Bewegung (auch solche gibt es) mit unverhohlener Schadenfreude begrüßt. Indessen ergibt eine genaue Prüfung des Monitum, daß diese Auslegung in ihm nicht begründet ist.

Wie schon der Name „Monitum“ besagt, werden in ihm keine neuen Bestimmungen gegeben, sondern es wird an die bestehenden Vorschriften erinnert. Die Mahnung der kirchlichen Autorität hat also den Zweck, Irrwege und Abwege zu verhüten. Jeder, der in der Una-Sancta-Bewegung

¹⁹ Vgl. Wilhelm Stählin, *Katholisierende Neigungen in der evangelischen Kirche* (37 S.) Stuttgart 1947, Schwabenverlag.

²⁰ *Luthers Leben I* (Berlin 1904) Vorrede VII.

²¹ Nach vierhundert Jahren (Luzern 1934) 78.

²² *Acta Apost. Sedis* 1948, 257; vgl. F. Hürth, „Periodica“ (Rom 1948) 173–183.

steht, weiß aus eigener Erfahrung, daß Fehler und Mißgriffe vorgekommen sind. Möglich auch, daß sie in Berichten übertrieben oder verallgemeinert worden sind. Stellenweise ist die Una-Sancta-Bewegung etwas in die Nähe des Sensationellen geraten und hat einen ungesunden Enthusiasmus geweckt. Das aber ist Gift für sie, zumal wenn dabei die ernste, nüchterne Wahrheitsfrage durch unklare Vorstellungen, Wunschgedanken und fromme Sehnsüchte überschattet wird. Solche Beobachtungen mögen dem Monitum zugrunde liegen. Aber es wäre völlig abwegig, darum anzunehmen, die kirchliche Autorität wolle den Mut nehmen oder dämpfen zu einem der wichtigsten und schwierigsten Werke, das der Kirche als ein Herzensanliegen ihres göttlichen Stifters aufgegeben ist. Unter „conventus“, die der kirchlichen Genehmigung unterliegen, sind größere Veranstaltungen mit öffentlichem Charakter zu verstehen. Darunter fallen nicht private Aussprachen in kleinerem Kreis. Solche Aussprachen finden ja praktisch selbst in jedem Unterricht für angehende Konvertiten statt. Diese Auslegung drängt sich auch deshalb auf, weil die ersten Anbahnungen interkonfessioneller Beziehungen sich in privater Form unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit vollziehen und namentlich die Gegenseite meist das größte Gewicht darauf legt, daß den Begegnungen und Aussprachen keinerlei offizieller Charakter zugeschrieben wird. Das Verbot der „communicatio in sacris“ bezieht sich auf den kirchlichen Gottesdienst und die Spendung der Sakramente, nicht aber auf private Gebete. Da die kirchliche Einheit nicht von heute auf morgen hergestellt werden kann, ist eine vorbereitende Arbeit ebenso wertvoll wie unentbehrlich. Die Una-Sancta-Bewegung will diese Vorarbeit in aller Bescheidenheit auf sich nehmen — nicht mehr und nicht weniger.

Das Monitum spricht nur von Zusammenkünften, in denen Fragen des Glaubens behandelt werden. Völlig unberührt bleibt die Zusammenarbeit von Katholiken und Nichtkatholiken in wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen. Eine solche Zusammenarbeit wird nicht nur von den Zeitumständen gebieterisch gefordert, sondern ist auch wiederholt von den Päpsten nachdrücklichst empfohlen worden.

In der kirchlichen Unionsfrage sind in der Vergangenheit viele Fehler begangen worden und werden wohl auch in Zukunft noch viele Fehler begangen werden, wie das praktisch unvermeidlich ist, wenn sich Menschen an einer übermenschlichen Aufgabe abmühen. Wir würden aber sicherlich nicht den Absichten Gottes und der Kirche entsprechen, wollten wir aus lauter Furcht vor möglichen Mißgriffen die Arbeit an diesem gewichtigen Werk einstellen. Wo wirkliches Leben ist, da wird es immer auch Wildwuchs geben; man muß nur darauf achten, daß er die gesunden Triebe nicht überwuchert und erstickt. Noch wissen wir nicht, wie und wann Gott die christliche Einheit herstellen wird, aber jede ernste, ehrliche Anstrengung in der Richtung auf das heute noch ferne Ziel hat Ausstrahlungen, die unabsehbar sind. Die Spaltung ist durch unzählige Fehler und Versäumnisse in Jahrhunderten verursacht worden; ihre Überwindung muß durch inständiges Gebet erfleht und durch viele — oft unscheinbare — gute Taten vorbereitet werden.